

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 10

Artikel: Aus dem zürcherischen Lungensanatorium
Autor: Nägeli, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573015>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Töpferprodukte aus Pfahlbauten der Schweiz.

Die Spanörter in Engelberg.

Mit Ansicht nach Phot. P. Em. W., Engelberg.

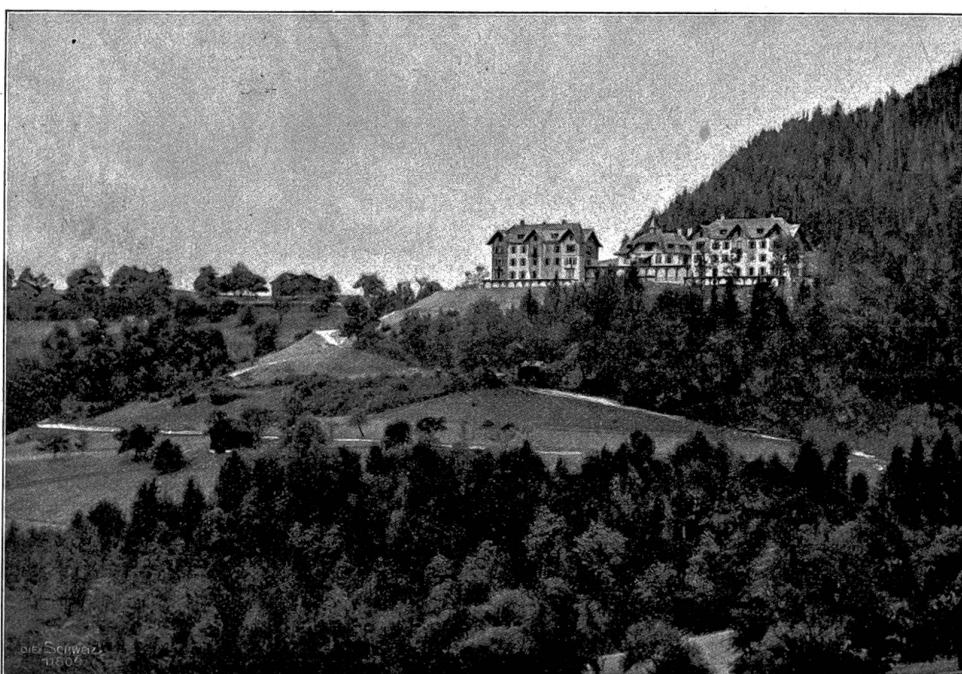
Wenn der Wanderer von Westen her das weltberühmte, freundliche Hochthal von Engelberg betritt, so bleibt er staunend stehen, ob dem überwältigenden Eindrucke, den der Kranz der vor ihm aufsteigenden Gebirgskolosse auf ihn macht. Wie kühne, riesige Ritter stehen sie da, dicht aneinander gereiht, als Hüter und Schützer des lieblichen Thalgrundes, der sich zu ihren Füßen ausbreitet. Neben der strahlenden Silberkuppe des Titlis ragen im Hintergrunde die schroffen Felsmauern der Spanörter aus gewaltigen Eisfeldern empor, zwei Ritter, die sich als Wächter des an ihnen vorbeiführenden Surenenpasses auf breiten Schneefeldern gelagert haben. Das große Spanort erreicht in seiner südlichen Spitze eine Höhe von 3203 Meter und ist vom Spanortjoch aus in 1—1½ Stunden über Felsen und Firn für tüchtige Bergsteiger zugänglich. Bedeutend ge-

fährlicher, aber auch um so interessanter ist die Besteigung des nördlich gelegenen Zahnes (3117 Meter), der in den Fünfziger Jahren die ersten Besucher seine steile Spize erklimmen jäh. Von Engelberg aus geliehen, erhebt sich rechts von seinem größeren Nachbar der kleine Spanort (auf dem beigegebenen Bilde nicht mehr sichtbar), der dem Besteiger bedeutende Schwierigkeiten bietet. Seine Schichten aus Jurakalk sind horizontal gelagert, und die jäh abfallenden Köpfe derselben bilden eine Art Mauer, an deren schmalster Stelle sich die kühnen Bergsteiger zum Teil am Seile, in freier Luft schwabend, hinaufturnen müssen. Nicht der lohnende Aussicht wegen wird diese Steineste ersteigen, die mutigen Großerer finden ihren Genuss in den interessanten und an Abwechslung reichen Kletterpartien.

Aus dem zürcherischen Lungensanatorium.

Bon Eduard Nägeli, Rapperswil.

Mit zwei Abbildungen nach photogr. Aufnahmen von O. Amrein, med. pract.



Das zürcherische Lungensanatorium.

Braune Hütten an den grünen Hängen
Liebe ich seit meiner Jugendzeit;
Herdenlang und fröhlichem Gezauchze
Lauf ich stets mit gleicher Seligkeit!

Schön und heimelig liegt das Plätzchen, wo ich mich abends einfinde, um meine Seele am Frieden der Berglandschaft zu stärken. Es ist kein großartiges Bild, das sich hier entfaltet, aber die Harmonie und Ruhe desselben üben eine seltsam wohltuende Wirkung. Wie glücklich nur schaut aus einem Obstbaumkranz das kleine Dörlein Giebel, mit dem Dutzend Bauernhäuser und dem weißen Kirchlein hervor! Leicht begreife ich die helle Lebenslust der Buben und Mädchen da drüber in

meinem Idyll. Voll aufrichtiger Begeisterung würde ich gerne hinüber antworten, jubelnd und dröhrend, wie ich es als Wanderbursche gekonnt und geübt. — Jäh weckt mich die Erinnerung an mein Leiden aus dieser Träumerei, doch im nächsten Augenblicke kehrt die alte, frohe Stimmung zurück.

„Guten Abend!“ — „Guten Abend!“ erwidere ich einer Schar heimziehender Mitpatienten. Ich schließe mich an, und auf kurzen Wegen wandern wir den Forst entlang zum Sanatorium, zur vorgeschriebenen Liegefür.

Da wir etliche Minuten zu früh sind, benütze ich die Gelegenheit, um über die Anstalt, an die sich so viel Hoffnungen



Bronzen aus Schweizer Pfahlbauten.

knüpfen, Allgemeines zu sagen. Das dreiteilige Gebäude erhebt sich auf einer sonnigen Terrasse des Faltigberges, 900 m ü. M. Höhenzüge halten die Winde im Norden und Osten genügend, im Westen teilweise ab, während der Süden der Bestrahlung offen liegt. Der Mittelbau enthält die Wohnungen für den Arzt, der zugleich Direktor ist, und für den Verwalter. Im Parterre befindet sich der große Speisesaal, und zwei Stiegen dieser treffen wir die guteingerichtete Küche an. Der rechte Sanatoriumsflügel ist für die weiblichen Kurgäste, jener links für die männlichen Patienten reserviert. Drei große, gedeckte

wird eben von der Hauptzahl der Gäste bewiesen. Da gibt es gar prächtige Leistungen im Essen, und infolgedessen bedeutende Gewichtszunahme und Besserungen. — Die Oberschwester, als Tafelpräsidium, erhebt sich, die Kuranten folgen, und im Nu ist der Schwarm nach rechts und links zerstoben. Für die meisten Patienten ist wieder Liegekur bis $\frac{1}{2}10$ Uhr, während delikatere Naturen, wie der Schreiber dieses Artikels, sich gleich zur Ruhe begeben. Die weichen Betten und die einfachen, lustigen Schlafzimmer befriedigen allgemein. Mit Einbruch der Nacht spielt das Acetylen seine leuchtende Rolle. Bald strahlt



Das zürcherische Lungen Sanatorium.

Hallen, längs der Südseite der Anstalt sich hinziehend, dienen als Hauptraumthal während des Tages. In gleichmäßigen Abständen sind geslochene Liegestühle aufgestellt, mit Matratze und Wolldecke zu weiterer Bequemlichkeit ausgerüstet. Kurz nach 6 Uhr ist kein Thron mehr frei. Es gewährt einen etwas komischen Anblick, die Leute mit dem Fieberthermometer im Mund, daliegen zu sehen. Wer normale Temperatur hat, erlaubt sich ein Spiel wie: Halma, Domino etc. mit seinem Nachbar, inzwischen andere Kuranten lesen oder plaudern. Rasch geht die Stunde herum; schon rufen die grellen Töne der Hausglocke zum Essen. Im geräumigen Saale finden sich das strenge und das zarte Geschlecht ein, in allen Altersstufen vom ABG-Schützen bis hinauf zu den Vierzigjährigen. Handwerker, Lehrer und Landwirte, Stadtfraulein, Fabrikarbeiterinnen und Dienstmädchen sitzen hier beisammen; alle von einem Wunsche beseelt: gesund zu werden. Drum haben sich auch alle für drei Monate verpflichtet, der unbedingt erforderlichen Kurzeit. Daß die Luft im zürcherischen Oberland günstig den Appetit beeinflußt;

das ganze Sanatorium in einer Lichtflut, die weithin sichtbar ist. Spät läutet Giebel seine Betzeitglocke, indes unten in der Liegehalle ein stimmenkräftiges Quartett sich in Männerören übt. Dann und wann versucht sich ein Student auf der Mandoline und wiegt uns mit weichklingenden Liedern in den Schlummer. Ob die Luft schuld sei oder das stille Kurleben, ich weiß es nicht, doch so viel ist sicher, daß ich bis anhin nichts Erzählenswertes träumte. — Lassen wir also die Sterne vergehen und den neuen Morgen tagen.

Golden scheint auch heute die Sonne und macht den Sanatoriumsbewohnern das Aufstehen leicht. Im Sommer ist um $6\frac{1}{2}$ Uhr Tagwacht und um 7 Uhr geht es zum Frühstück. Nachher begibt man sich ins Freie. Die Lauflustigen unternehmen einen Spaziergang, zwar ebenfalls innerhalb der gezogenen Grenzen; diese letztern dürfen bloß mit ärztlicher Erlaubnis überschritten werden. Weniger rüstige Patienten benützen alle hundert Schritte die zahlreichen Bänke, wo sie mühelos ein großes Stück Welt in voller Schönheit betrachten



Verzierungen auf einem Gefäße aus einem Pfahlbau.

können. Bei klarem Wetter ist die Aussicht hier, namentlich gegen Süden, wunderbar, und unermüdlich schweift der Blick von einer landschaftlichen Perle zur andern. Grüne Hügel mit halbverborgenen Dörfern und große, dunkle Wälder liegen zu Füßen. Deutlich schmiegt sich die Linthebene an mit dem gleichnamigen Kanal, der wie ein Silberfaden durch das Streuland zieht. Einzig lieblich ist das Bild vom Zürichsee. Das weite, stille Wasser, umgeben von schmucken, reichen Ufern, stimmt so feierlich, als ob ein ewiger Sonntagnorgen wäre. Noch sind die Reize der sich darbietenden Natur nicht erschöpft. Hinter den Vorbergen, von denen besonders Aubrig und Flubrig, die Mythen, Rigi und Pilatus Erwähnung verdienen, steht eine gewaltige Kette von Bergen, im Glanz der Frühherbstsonne. Links, mit dem Mürtschenstock beginnend, folgen in ununterbrochener Reihe die treuen Hüter des Glärnerlandes: der königliche Glärnisch, der eisstarrende Töbi, die Clariden. Nicht weniger deutlich sieht man die beiden Windgälen, den massigen Urirostock, den stolzen Titlis, ja sogar das ferne Finsteraarhorn mit einigen Trabanten. Diesen kostlichen Naturgenuss hat man selbst auf der Liegehalle, wo sich um 1/210 Uhr wieder Alt und Jung einstellt. Bald passiert der Arzt die Reihen, hier fragend, dort Ratschläge erteilend, indem er sich an die von jedem Patienten geführte Temperaturtabelle hält. Diese Kontrolle nötigt den Kuranten zur Vorsicht, denn erhöhte Körperwärmerei wird mit Bettliegen ausgezeichnet, was selten auf die Länge behagt.

Nach einstündigem Faulenzen wird ein zweites Frühstück, aus Milch, Käse und Brot bestehend, genossen. Neugestärkt, liest man die eben angelangte Post, und je nach den Berichten gelaunt, unternimmt man stumm oder pfeifend den Mittagsbummel. An heißen Tagen wird der Schatten aufgesucht, einerlei, ob ihn Tannen oder das Bordach einer Scheune spenden. Ein sehr beliebter Aufenthalt ist die obere Waldhütte, deren Wände gar mancherlei Sprüche sich schon gefallen lassen mußten.

Wo sich eine Gruppe von Patienten aufhält, fehlt meistens der Humor nicht, und gute Scherze sind nicht selten. „Himmelhoch jauchzend oder zum Tode betrübt“ gilt besonders für Lungenkranken, aber wenn geflacht wird, so geschieht es nie in größerer Gesellschaft. Es wäre immer ein Witzbold da, der aus Bacillen lustige Maikäfer machen würde, und das Jammern nähme ein trauriges Ende. — Ins Sanatorium zurückgekehrt,

halten die Kuranten noch kurze Siesta, dann kommt das Hauptereignis des Tages, ein kräftiges, einfaches Mittagessen. Wie gut das Wasser zu allen Gerichten mundet, lernte ich erst hier oben schätzen, wo es keine Weinliste zu studieren und keine Bierprobe gibt. Mit Recht ist hier der Alkohol verpönt, und mancher entlassene Patient trägt mit der gefräßtigsten Lunge auch richtige Ansichten über die Mäßigkeit nach Hause. Als Hauptgetränk der Sanatoriumsgäste dient Milch. Zwei Liter pro Person und pro Tag sind nicht zu hoch gerechnet.

Das Beispiel der vielen andern Gäste hilft am besten mit, einen Trixchangekommenen an das Kurleben zu gewöhnen, und schließlich gereichen die etwas strengen Vorschriften nur zum Nutzen der Patienten selbst. — Vorüber ist das Essen! Zur besseren Verdauung werden die nächsten zwei Stunden als Liegekur verbracht, wobei häufig ein Nachmittagschlafchen zu Ehren gezogen wird.

So sind denn Ruhen, Essen und Spazierengehen die ganzen Leistungen der Lungenkranken und folgen sich in steter Reihenfolge. Bei solchem Verhalten muß ein nicht zu sehr geschwächter Patient sich mehr oder weniger erholen. Bereits sind schon im hiesigen Sanatorium eine Reihe schöner Kuren gemacht worden, sowohl im Winter wie im Sommer. Leider sucht aber ein großer Teil von Lungenseidenden die Heilstätte immer noch zu spät auf. Erst, wann das Volk und selbst Ärzte die Krankheit in ihren Anfängen ernst genug nehmen, dann kann das Sanatorium seinem Zwecke voll entsprechen.

Bewegte Scenen spielen sich an den Besuchstagen in den Gesellschaftszimmern ab. Ob Gatten oder Eltern sich hier oben einfinden, um ihr frantes Liebste zu begrüßen, meistens fliegen Thränen der Rührung und der Freude. Häufig können die Besucher Fortschritte in der Gesundheit ihres Lieblings konstatieren, und froheren Sinnes gehen die Leute wieder heim. Welcher Jubel herrscht aber erst, wenn der ehemalige Kranke nach erfolgreicher Kur geheilt oder bedeutend gebessert und für Jahre wieder arbeitsfähig zu Frau und Kindern oder zu seinen alternden Eltern zurückkehren kann. Wohlgemut und doch ergriffen scheidet der Entlassene von seinen Mitpatienten und vom Sanatorium. Dankbar wird er der wohltätigen Anstalt, des besorgten Arztes und der treuen Pflege noch lange gedenken.

Wir aber, die wir noch hier bleiben, wünschen bei jedem solchen Abschiede dem Sanatorium ein weiteres, recht segensreiches Wirken.

Eine Schwalbenkolonie (*Hirundo rustica*) vor den Thoren Zürichs.

Von Albert Graf, Zürich.

An einem prächtigen Juni-Abend stieg ich von der Manegg zur Leimbacher-Brücke ins Sihlthal nieder. Überm schmalen Hamm der Läger stand das Sonnenrad in roter Glut, und mächtige Schatten warf die Baum-Allee am Straßenrand. Von den Hängen klang das Feierabendlied der Amsel, und in Busch und Hag mahnten die kleinen Sänger alle an des Tages Scheiden. Drunter im Thalgrund aber regte sich noch froh das Leben. Eine muntere Schwalbenschar tummelte sich in ausgelassener Lust überm zur Allmend gehörenden Wiesenplan zwischen Berg und Fluz. Tiefe Fluges jagten sie ob dem frisch gemähten Rasen, schwangen sich in leichtem Bogen über die erhöhte Straße, senkten sich dann wieder, daß die weißen Blütenstirne und die Gräserrispen unter ihrem Flügelschlag erzitterten. Andere ergingen sich in Baumeshöh' in tollem Spiel. Jauchzend, neckend, ihre Flugkraft miteinander messend, zankend bei der Jagd nach gleichem Bissen zogen sie ihre mannigfach verchlungenen Bahnen. Wie ein Schiff im hohen Wellengange, so wogten sie hinauf, hinunter in scharfen Bogen um die hemmenden Wipfel, graziösen Fluges schwammen sie ruhig kurze Strecken, um sofort wieder auf und ab zu tanzen, als

ob das Lustmeer in lustigem Wellenspiel sie wiegte. Dort löst sich eine aus der Schar, zu weiterm Ausflug schickt sie sich noch an, streicht den Hang empor gerade meinem Standort zu, ein Schreckensscream, schon schleift sie durchs Gebräu, verschwindet in der Schlucht, windet jenseits sich empor, und über die unbebaute Höckerfläche jagt sie auf und nieder, um bald mit gefülltem Schlund ins Thal hinabzusteigen. Andere folgen, bald tummelt sich der Schwarm nun überm Hang, der schon halb im Schlaf versunken ist.

Mein Verwundern über das Vorhandensein so vieler Schwalben wächst, wie ich drunter auf der Höckerstraße stehe. Vor mir liegt ein längeres, einstöckiges Holzgebäude, der Schafschuppen des Herrn König. Angelweit steht je ein Thor auf der Front- und Giebelseite offen, und oben laufen ringsherum rechteckige Luftöffnungen, die durch weit auseinander stehende Eisenstäbe vergittert sind und den ganzen Sommer über nie geschlossen werden. Das dazu gehörige Grundstück, ein Dreieck, ist auf zwei Seiten eingeraumt von prächtigen Birnbaumreihen. Überragt werden sie von den schlanken Pappeln, die den Uferrand der Sihl umsäumen. Welch bewegtes Leben